Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 80 (2000)
Heft: 12-1

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stefana Sabin, *1955 in Bukarest geboren, hat in Frankfurt, Haifa und Los Angeles studiert und mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit promoviert. Seit 1982 ist sie als freie Kulturkritikerin tätig und schreibt insbesondere für die «Neue Zürcher Zeitung» und die «Frankfurter Allgemeine». Sie hat Monographien über Andy Warhol und über Gertrude Stein verfasst und mehrere Anthologien zeitgenössischer Prosa herausgegeben. Ihre letzte Veröffentlichung war der Beitrag «Die Einsamkeit des Lesers» zu dem 1999 erschienenen Band «Wörter, Wörter, Wörter» in der Reihe Göttinger Sudelblätter des Wallstein Verlags.*

Hundert Seiten Wissen

Neue Taschenbuchreihen vermitteln Grundkenntnisse

Grundwissen ist angesagt! Einführungen und Kurzfassungen haben auch im deutschsprachigen Raum Konjunktur. Während die französische Reihe «Que sais-je» seit Jahrzehnten Generationen von Schülern und Studenten und interessierten Lesern den Zugang zu den verschiedensten Wissensgebieten erleichtert, gab es keine vergleichbare Reihe im deutschen Sprachraum. Dabei machen die längst auch in den Kultur- und Geisteswissenschaften erforderliche Spezialisierung einerseits und andererseits das auf allen Gebieten herrschende Informationsüberangebot die Sortierung und Aufbereitung des Wissens nötiger denn je.

In Italien bescherten vor etwa zehn Jahren die «Libri di base», die Basiswissen auf wenig mehr als 100 Seiten boten, den finanziell gefährdeten Editori Riuniti immerhin eine kurze Blütezeit. Und auch jene Skeptiker, die sich noch vor vier Jahren über die «Reihe Wissen» des Münchener Beck Verlags mokierten, mussten mitansehen, wie schnell sich die bunt aufgemachten Büchlein durchsetzten. Konzeptuell ist «Reihe Wissen» an «Que sais-je» angelehnt und nennt sich programmatisch «Informationsreihe». Sie bietet knappe und von ausgewiesenen Wissenschaftlern verfasste Darstellungen einzelner Themen oder Themenkomplexe aus den Kultur- und Naturwissenschaften und will ausdrücklich *«der Verständigung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit»* dienen. In diesen Tagen erscheint der 100. Band, und der anhaltende Erfolg dieser Reihe hat andere deutsche Verlage zur Nachahmung ermuntert.

So lancierte dtv letztes Jahr die «Naturwissenschaftlichen Einführungen», eine Reihe, die *«auf verständliche und informative Weise das komprimierte Fachwissen unserer Zeit»* vermitteln wollte. Um die Leser ja nicht zu erschrecken, fängt jeder Band mit einem kurzen *«biographisch-anekdotischen Essay über bekannte Wissenschaftler und ihre Experimente»* an, erst dann folgt der «Haupttext», der im besten Sinne des Wortes eine Einführung ist, also den komplizierten Inhalt programmatisch vereinfacht. Am Schluss eines jeden Bandes werden Fachbegriffe in einem Glossar erklärt, eine kommentierte Bibliographie hilft demjenigen, der mehr wissen will – das alles auf etwa 120 Seiten, anregend von meist jüngeren Autoren dargestellt. Erklärtes Ziel der Reihe ist, den naturwissenschaftlichen Kanon zu erfassen, aber gerade das macht die Beschränkung auf zwölf Bände unverständlich.

Der Herausgeber der «Naturwissenschaftlichen Einführungen», *Olaf Benzinger,* fand sogleich einen neuen Verlag für sein Konzept, das er auf die Künste übertrug: In der Serie Piper erscheint nun seine neue Reihe «Meisterwerke kurz und bündig», die sich *«gleichermassen an den neugierigen Laien wie den ambitionierten Liebhaber der Meisterwerke abendländischer Kultur»* richtet. Bedeutende Werke der Kunst, Musik und Literatur werden auf etwa 120 Seiten dargestellt: Inhaltsangabe, Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, Zeittafeln, weiterführende Literaturhinweise. *Goethes* Faust und *Wagners* Ring, *Michelangelos* Sixtinische Kapelle und *Dantes* Göttliche Komödie werden aufs Wesentliche reduziert und in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung analysiert. Auch diese Bände bieten gut geschriebene Einführungen, die die einzelnen Werke kritisch durchleuchten, aber was bei naturwissenschaftlichen Themen oder Gebieten sinnvoll ist, scheint nicht ohne weiteres auf die Künste übertragbar zu sein. Während eine Einführung in die Genetik den gewöhnlichen Leser ausreichend in-

formiert und ihm normalerweise weitere Lektüre erspart, will eine «kurz und bündig»-Version eines Meisterwerks erst die Anregung zur weitergehenden Beschäftigung damit sein. Diese Reihe ist, obwohl sie demselben Konzept wie ihre naturwissenschaftliche Vorläuferin folgt, doch vom Ansatz her ganz anders: Das Grundwissen, das sie liefert, ist nicht Ziel, sondern Start.

Schon deshalb muss man der Reihe Erfolg wünschen und hoffen, dass jede «kurz und bündig»-Version neugierig auf das lange und ausschweifende Meisterwerk selbst macht. ✦

Michael Wirth

Von der Faszination des Gleichzeitigen

Hugo Loetschers neuer Roman «Die Augen des Mandarin»

Hugo Loetscher wird im Dezember siebzig, der Jahrtausendwechsel steht kurz bevor. Um Rückschau und Spekulation über das Kommende geht es denn auch in *Loetschers* neuem Roman «Die Augen des Mandarin». Der Protagonist mit dem sprechenden Namen Past ist so alt wie *Loetscher*, und, wie der Autor, weit gereist; soeben ist er als Sekretär einer seltsamen, multikulturellen Stiftung entlassen worden. Die Aufgabe dieser Stiftung ist es, einen Kalender mit Neujahrstagen herzustellen, der sämtlichen Zivilisationen und Religionen dieser Erde gerecht würde. Nun sitzt Past auf gepackten Kisten und Koffern, um in ein möbliertes Appartement zu ziehen, wo er seine letzten Lebensjahre verbringen will. Da fällt sein Blick auf einen chinesischen Mandarin, der ihn vom Umschlag eines Buches anschaut.

«Was sieht man mit blaugrünen Augen, wenn man sie schliesst?» hatte der Chinese vor dreihundert Jahren gefragt, als er zum ersten Mal einem Europäer begegnete. Diese Frage geht Past plötzlich wieder durch den Kopf, und sie gibt den Anstoss zu einem gewaltigen, unbegrenzt scheinenden Fluss von Erinnerungen an Pasts bewegtes Leben. Nacherzählbar ist *Loetschers* Roman kaum. Zu bunt sind die Welten, durch die Past in lockeren Assoziationen führt: Steinzeit und Eisenzeit durcheilt er ebenso wie die Antike und die Renaissance, Südostasien oder Südamerika. Da ist von Jungbären aus dem Berner Bärengraben, die in schweizerischen Restaurants als *«einheimische Delikatesse»* angeboten werden, die Rede, aber auch von Drogen oder von der Trauer um die Mutter.

«Im Grunde», so lässt der Erzähler einmal verlauten, *«im Grunde liess Past jegliches Hintereinander gleichgültig. Mehr als Abfolgen beschäftigten ihn Nebeneinander und Gleichzeitigkeit.»* Bei einer Asienreise fasziniert ihn etwa, dass Freunde ihn in einem prähistorischen Pfahlbau beherbergen. Verwundert stellt Past ein anderes Mal fest, dass jedes Kind, das heute einen Stein in die Hand nimmt und ihn als Werkzeug benutzt, dasselbe tut wie Steinzeitmenschen. Nichts entgeht Past. Alles wird eingeordnet und interpretiert. Gemeinsam mit dem Mandarin, der im zweiten Teil des Buchs zu einem veritablen Gesprächspartner mutiert, vergleicht er Kulturen miteinander, sucht das Vertraute im Fremden und das Fremde im Vertrauten. Spielerische Ironisierung, Phantasie und Witz, essayistische Passagen und Dokumentarisches sorgen für eine irritierende Vielfalt der Darstellungweisen, die freilich manches Mal den Leser den Faden verlieren lassen oder davon ablenken, dass Pasts Erstaunen über simultane Ereignisse zuweilen etwas zu naiv und aufgesetzt daherkommt.

Doch warum durchmisst *Loetscher* mit solch' einer stupenden Geschwindigkeit die Welt? Die Antwort könnte in der Präambel der Stiftung liegen: *«Jetzt da die Welt zusammenkommt»,* heisst es da, *«beginnt ihre Geschichte. Was sich bisher*

abspielte, war lokal, wobei sich Kontinente als lokal erweisen.» Loetschers Geschwindigkeit signalisiert eine neue Nähe. Da schimmert die Hoffnung durch, dass die Menschheit die Chance des Neuanfangs erhält. Doch die vielen Anspielungen auf Katastrophen und Tod in Pasts Erinnerungen und nicht zuletzt seine Entlassung aus der Stiftung vermitteln auch Endzeit- und Untergangsstimmung. So schwebt denn eine eigentümliche Unentschiedenheit über diesem Roman, der in seiner verwirrenden Vielschichtigkeit an *Loetschers* Immunen-Romane aus den siebziger und achtziger Jahren erinnert.

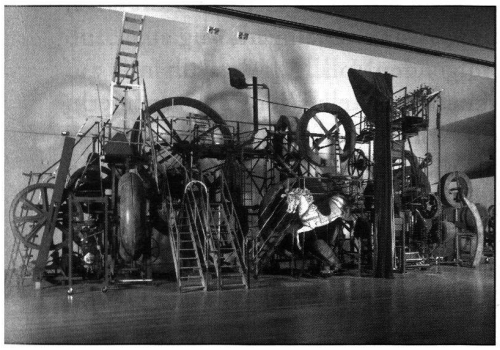
Hugo Loetscher, Die Augen des Mandarin, Diogenes Verlag Zürich 1999. Hugo Loetscher, Vom Erzählen erzählen, Diogenes Verlag Zürich 1999.

Über seine Schreibart hatte *Loetscher* bereits 1988 in seinem Poetikband «Vom Erzählen erzählen» geäussert, sie antworte mit *«pluralistischer Erzählweise»* auf *«das epochale Lebensgefühl»*, dass *«alles denkbar und möglich und letzten Endes gar machbar ist»*. «Vom Erzählen erzählen» erlebt in diesem Herbst eine mit neueren Poetikvorlesungen erweiterte Neuausgabe. Dieser substantielle Selbstkommentar zu *Loetschers* Werk gibt einen unverstellten Einblick in das Schreiben als Handwerk und ist zugleich auch eine brillant geschriebene intellektuelle Autobiographie. ✦

TITELBILD

Die Schweiz – Eine Utopie?

Jean Tinguelys Grosse Méta Maxi-Maxi Utopia



Die Schweiz – Eine Utopie? Jean Tinguely, Grosse Méta Maxi-Maxi Utopia, Méta-Harmonie 1987; 730x1700x700 cm, Schenkung Niki de Saint Phalle. © Museum Jean Tinguely, Christian Baur (Photo).

Tinguely erklärte nach der Fertigstellung der *Fatamorgana*, dass er mit den entdeckten Holzmodellrädern der Von Roll AG, die einen Durchmesser von bis zu vier Metern besassen, eine noch gewaltigere, verrücktere Riesenmaschine bauen wolle. Die bevorstehende Retrospektive im Sommer 1987 in Venedig inspirierte ihn zu einer begehbaren «Méta-Harmonie». Ihre Dimensionen waren eher zufällig und könnten nach den Angaben des Künstlers ins Unendliche wachsen. Er erklärte in einem Interview der TV Suisse Romande: «Etwas Lustiges will ich schaffen, etwas für die Kinder, die klettern und hüpfen. Ich möchte, dass es gut herauskommt, eindrucksvoll, fröhlich, verrückt und wie auf einem Jahrmarkt. (...) Eingänge soll es geben, zahllose Eingänge, Ausgänge und Passagen. Man kann von oben oder von unten kommen oder hindurchlaufen. (...) Es ist eine Skulptur, es ist bereits eine harmonische, pandämonische Méta-Maxi-Skulptur, doch sie darf nicht auffallen, und sie muss nützlich sein. Man benützt sie, um auf verschiedenen Wegen ins erste Stockwerk zu gelangen, man benützt sie, um schlicht nach oben zu steigen oder um nichts zu tun, man benützt sie, um etwas nachschauen zu gehen, man benützt sie, um zu leben. Wenn etwas sehr gross ist, will ich, dass man kleine Dinge sieht, zum Beispiel will ich an einem Ort ein Fernrohr aufstellen, durch das man nach unten blickt, auf den winzigen künstlichen Garten dort unten, im Bonsai-Stil, doch mit Wasser drin, vielleicht sogar mit einem Gag von Spoerri. Und wenn man unten steht, möchte ich, dass man durch das Gitterwerk sieht, dass man etwas sieht, das allerdings nicht genau zu erkennen ist, dass man sich für einen Augenblick etwas Erotisches vorstellt, doch was ist es denn nun eigentlich? Ich möchte, dass jeder vergisst, dass er sich in einer Skulptur befindet, doch die Hauptsache ist dabei für mich, dass man Spass daran hat, dass der Besucher die anderen sieht, auf die er im Innern trifft. Das Ganze ist eine Sache der richtigen Wegführung ...»

Die Verwirklichung der begehbaren, von allen Seiten erlebbaren Skulptur mit Geranien auf höchster Höhe, damit der Besucher sich zu Hause fühlt, verweist uns auf Tinguelys unablässige Suche nach Erlebnisräumen, auf seinen obsessiven Schöpferdrang, ganze Maschinenwelten zu schaffen, die eine herausfordende, aber friedliche und heitere Koexistenz mit den Menschen eingehen. Der Künstler war enttäuscht, als in Venedig aus Sicherheitsgründen keine Besucher zum Betreten der Riesenmaschine zugelassen wurden. Sinn und Zweck des Werks waren nicht erfüllt. «Schön war sie im Dunkeln dort in der Klus, in der Werkhalle [Von Roll], bös war sie, doch sehr schön», betonte er wehmütig, «wir werden das halt anderswo machen, wenn die Maschine allein ist, wenn sie in den Norden zurückgekehrt ist. Ich bin sicher, dass es mir gelingt, sie wieder verrückt werden zu lassen.» (1987)

MARGRIT HAHNLOSER

Dieser Text wurde dem Katalog der Sammlung des Museums Jean Tinguely in Basel entnommen. Der Katalog erschien 1996 beim Benteli Verlag in Bern und ist im Museum und im Buchhandel erhältlich.

Für alle Illustrationen des «Dossier» © Museum Jean Tinguely, Christian Baur (Photo).